

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 74. Well, mir hen so e Latt Edespenzes mit den Edzidenten gehabt, wo ich ihme in mei lehtes Schreiwes von ver-zählt hen, daß mich die Haar...

selbe Minnit is der Plästerer, wo fort-gewese war widder reduyr tomme un hat noch en annere Mann bei sich gehabt, wo gesagt hot: Venus, tomme an, ihr berst hier mit schaffe, selder Zeller, wo hier mit schaffe duht, duht nit zu die Junion befanze un das setzels is...

Lizzie Hanffengel.

Verlen.

Alle geschmadoolen Frauen lieben Verlen; viele ziehen sie sogar den Brillanten vor, da sie weniger auffällig und gleichzeitig feiner anziehend sind. Sie leihen der Frau, die sie trägt, einen seltenen poetischen Reiz, den kein anderer Gestein in gleichem Maße besitzt.

Die Alten stellen poetisch die Perle als von einem Thautropfen geboren dar. Sie war besonders der Göttin Venus gewidmet. Es scheint, als ob die eine geboren war, um die andere zu verschönern. Die Wissenschaft lehrt uns nun allerdings, daß die Perle...

Die Perle ist die Krone der Natur, die durch Einführung eines Fremdkörpers in die Außersichselbe verursacht wird. Im Indischen Ocean, im Persischen Golf und auf der Höhe der Insel Ceylon werden die schönsten Verlen gefunden. Schottland, Böhmen und Schlefien erzeugen auch Verlen; aber sie werden nicht so hoch geschätzt, denn wenn sie auch ganz rund sind, so haben sie doch eine graue Färbung, die ihren Glanz ziemlich beeinträchtigt.

Die Perle ist die Krone der Natur, die durch Einführung eines Fremdkörpers in die Außersichselbe verursacht wird. Im Indischen Ocean, im Persischen Golf und auf der Höhe der Insel Ceylon werden die schönsten Verlen gefunden. Schottland, Böhmen und Schlefien erzeugen auch Verlen; aber sie werden nicht so hoch geschätzt, denn wenn sie auch ganz rund sind, so haben sie doch eine graue Färbung, die ihren Glanz ziemlich beeinträchtigt.

Die Perle ist die Krone der Natur, die durch Einführung eines Fremdkörpers in die Außersichselbe verursacht wird. Im Indischen Ocean, im Persischen Golf und auf der Höhe der Insel Ceylon werden die schönsten Verlen gefunden. Schottland, Böhmen und Schlefien erzeugen auch Verlen; aber sie werden nicht so hoch geschätzt, denn wenn sie auch ganz rund sind, so haben sie doch eine graue Färbung, die ihren Glanz ziemlich beeinträchtigt.

Die Perle ist die Krone der Natur, die durch Einführung eines Fremdkörpers in die Außersichselbe verursacht wird. Im Indischen Ocean, im Persischen Golf und auf der Höhe der Insel Ceylon werden die schönsten Verlen gefunden. Schottland, Böhmen und Schlefien erzeugen auch Verlen; aber sie werden nicht so hoch geschätzt, denn wenn sie auch ganz rund sind, so haben sie doch eine graue Färbung, die ihren Glanz ziemlich beeinträchtigt.

Die Perle ist die Krone der Natur, die durch Einführung eines Fremdkörpers in die Außersichselbe verursacht wird. Im Indischen Ocean, im Persischen Golf und auf der Höhe der Insel Ceylon werden die schönsten Verlen gefunden. Schottland, Böhmen und Schlefien erzeugen auch Verlen; aber sie werden nicht so hoch geschätzt, denn wenn sie auch ganz rund sind, so haben sie doch eine graue Färbung, die ihren Glanz ziemlich beeinträchtigt.

Der Jour fix der Frau Hof-räthin.

Humoreste von Carola Belmonte.

Sie hatten ein volles Vierteljahr-hundert hindurch in schönem Eintracht mit einander verlebt, und kein Mißton hatte die Harmonie ihrer Ehe gestört — jetzt aber sollte dies mit einem Male anders werden.

Die Hofrätin hatte einen Jour fix — und das ist nichts Ungeheures in einer Zeit, wo jede reiche Dame ebenso ihren bestimmten „Jour“ hat wie die Frau des kleinen Beamten. Im Grunde hatte der Hofrath gegen den „Jour“ seiner Gemahlin nichts einzuwenden — machte sie Gänge empfangen, sich mit ihnen vergnügen oder auch lanquieren — doch er mußte nicht dabei sein!

Die gekränkte Hofrätin hätte gar zu gern ihren Gästen nebst den erlesenen Genüssen der Küche und des Kellers auch den Gatten vorgeführt und vor Allem sein dichterisches Talent anstaunen lassen.

Aber all ihr Bitten half nichts, der Gatte hatte stets nur dieselbe Antwort: daß ihn derartige Abende auf's Höchste langweilten. So schmolzte die Hofrätin weiter.

Der Sonntag war gekommen, der Tag des „Jour fix“. Im Hause des Hofraths prannten die Räume bereits im festlichen Glanze.

Die Frau des Hauses in einer höchst geschmackvollen Toilette durchschritt noch einmal die Räume, um mit prüfendem Blick die Anordnung des Ganzen zu übersehen; sie war zufrieden, die Dienerschaft hatte alles auf's Schönste besorgt, trotzdem aber wollte der Schatten des Unmuths von ihrem Gesicht nicht weichen, und sie fand kein Rädeln.

Lässig ließ sie sich auf einer Canapee nieder und blühte abwartend vor sich hin. Plötzlich hörte sie Schritte, die sich näherten, und in den Spiegel blickend, der an der gegenüberliegenden Wand hing, gewahrte sie darin einen Herrn in tadellosem Gesellschaftsanzuge auf sich zukommen.

„Du gehst in Gesellschaft?“ fragte sie gereizt.

„Ich bleibe“, erwiderte der Hofrath, „Du hast ja heute Deinen Jour fix.“

„Und Du, Du willst beim Jour fix bleiben?“ fragte gekränkt die Gattin, „und hast es mir doch bisher stets verweigert, wenn ich Dich darum ersuchte, zu bleiben.“

„Ja, siehst Du, liebes Kind,“ entgegnete der Hofrath, „ich habe mir die Sache nun dennoch überlegt.“ Und dann fügte er hinzu: „Ich habe auch nachgedacht Deine vertriebslichen Launen und Deinen Trotz schon seit, und so will ich denn, um endlich Ruhe zu haben, Dir Deinen Willen thun und zum armen Opfer des Jour fix werden.“

Seine Gattin wollte etwas entgegen, doch da wurden die ersten Besucher gemeldet, und die Hausfrau hieß sie mit freudigem Lächeln willkommen.

Es war gerade nach dem Souper, man hatte den vorzüglichsten Speisen und den guten Weinen tapfer zugesprochen, und die Gesellschaft erhob sich von der Tafel, die Einen, um sich zu gemüthlicher Taropartie zusammenzusetzen, die Anderen wieder, um im Musiksalon bei Gesang und Spiel den Abend heiter zu beschließen — als eine Handbewegung des Hausherrn die Gäste neuerdings zum Sitzen einlud.

„Meine Damen und Herren!“ sagte der Hofrath, indem er sich erhob, „Gestatten Sie, daß ich Sie noch eine Weile hier zurückhalte! Ich bin, wie Sie vielleicht wissen werden, in meinen freien Stunden — lyrischer Dichter; da habe ich nun gerade einiges fertig, über das ich mir das Urtheil meiner geschätzten Gäste einholen möchte, und darum bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen diese Geschichte vorlesen zu dürfen.“

Und er zog aus der Brusttasche seines Fracks ein ziemlich umfangreiches Manuscript hervor. Die Gäste nahmen wieder ihre früheren Plätze ein, und machte es auch Manchem um das liebe gemüthliche Spielchen recht leid sein, und wiederum Mancher den Vortrag eines Schubert-Liedes oder eines stottern Walzers dem Anhören von lyrischen Dichtungen vorziehen — einer solchen Einladung mußte man Folge leisten und bleiben.

Der Hofrath hatte seine Vorlesung beendet, es war etwas spät geworden. Einige Besucher verabschiedeten sich, während die Zurückgebliebenen sich noch ein Stündchen amüsierten.

Die Hausfrau war zufrieden; war auch heute die Unterhaltung keine so vergnügte wie sonst gewesen, so hatte sie doch hingegen die Genugthuung empfunden, ihren Mann auch als Dichter bewundert zu sehen, und so sah sie denn vergnügt dem nächsten Sonntag entgegen.

und dem schwarzen Kaffe — sich der Hofrath abermals von seinem Plage erhob und die Gäste einlud, die Vorlesung seiner Dichtungen anzuhören.

Wohl zogen sich einige Gesichter bedeutend in die Länge, andere wieder unterdrückten ein leichtes Gähnen; umsonst! Der Hofrath ließ sich nicht abhalten; er begann, und nichts hemmte seiner Rede Fluß, mit dem er diesmal einige Kapitel eines historischen Romanes vorlas, den er gerade unter der Feder hatte. Der Vorleser war gerade bei einem für den Gang der Handlung höchst wichtigen Punkte angelangt, als ihn ein sonderbares Geräusch störte.

Anfangs wollte er es nicht beachten und las eifrig mit erhöhtem Tonfall weiter; er war nicht weit gekommen, da machte sich jenes verdächtige Geräusch immer mehr bemerkbar. So hielt er denn inne und blühte über sein umfangreiches Manuscript hinweg auf die Tafelrunde; aber weils ein Anblick bot sich seinen überraschten Blicken — ringsum war alles mäusenstill geworden, und nur ab und zu ertönte jenes eigenthümliche Geräusch, das ihn aufblitzen ließ, und wofür er die höchst positive Erklärung fand: das Geräusch bedeutete — sanftes, melodisches Schnarchen, einige Gäste waren eingeschlafen! — Resignirt faltete der Dichter sein Werk zusammen.

„Aber ich bitte Sie,“ sagte lachend der Hofrath, „sich durchaus nicht zu entschuldigen, gewiß haben die Herrschaften die vergangene Nacht wenig geschlafen — und überdies,“ setzte er hinzu, „das ist etwas sehr Menschliches und kann Jedem leicht passiren — gar im Fasching!“

Und dann als die Gäste gingen, geleitete er alle hinaus in den Vorraum, und hier — seine Gattin hatte sich, etwas ermüdet, schon im Salon verabschiedet. — Sprach er noch recht eifrig mit jedem Einzelnen und nahm Allen das Versprechen ab, wie dem Hause am nächsten Sonntage wieder die Ehre ihres Besuches zu schenken. Das versprachen denn auch die Meisten, und man trennte sich mit allerlei lebenswürdigen Redensarten.

Es war Sonntag. Die Hofrätin hatte sich schon vor einer Stunde in die Empfangsräume begeben, um die erwarteten Gäste zu begrüßen; die Besuchsstunde war angebrochen, merkwürdiger Weise kam aber noch Niemand; in der Küche schmort und brodelte es, und auf den Büffets erglänzten die Flaschenbatterien. Ad und zu ertönte die Glocke, aber — es waren Ablagen und Entschuldigungen, die gesandt wurden.

Die Aufregung der Dame des Hauses wuchs von Minute zu Minute — es wurde spät — der Abend kam und ging — und auch nicht ein Gast überschritt die Schwelle der hofrätlichen Wohnung.

Was war das nur? Was hatte dies zu bedeuten? Sie hatte doch ihren Wästen gegenüber seine Taktlosigkeit begangen — was also war es, und weshalb waren ihre Salons heute öde und leer?

Der Hofrath aber, wieder in tadellosem Gesellschaftsanzuge, lehnte am Fenster und verbiß sich mit Mühe ein Lachen, das jeden Augenblick loszubrechen drohte. — So! Jetzt hatte sie ihren Triumph! Warum mußte sie ihn auch quälen, an ihren Empfangsabend theilzunehmen, die ihn so sehr langweilten. Jetzt würde sie ihn wohl recht gern der lästigen Pflicht entheben — wenn aber doch nur die Gäste kommen wollten! Die aber kamen nicht — und sie hatten guten Grund dafür, und der war: Beim letzten Jour fix hatte der Hofrath jedem einzelnen seiner Gäste vertraut, daß er am nächsten Sonntag der Gesellschaft sein neuestes Werk vorlesen wolle, und das neue Opus sei ein — fünfaktiges, in jambischen Versen abgefaßtes Drama aus der byzantinischen Geschichte, und er bitte, ja nur recht zeitig zu erscheinen, da die Vorlesung des in Jamben geschriebenen byzantinischen Trauerspiels in fünf Akten wohl lange, ja gewiß den ganzen Abend dauern würde. Das aber hatte sich die Gesellschaft gemerkt, und darum waren die Salons der Hofrätin heute verödet geblieben.

Der Hofrath freute sich der gelungenen List, mit der er sich einer lästigen Pflicht entzogen; die Frau Hofrätin aber — so erzählt der Gewährsmann dieses wahren Geschichtchens — hat in Zukunft auf die Anwesenheit des Gatten beim Jour fix vollständig verzichtet.

Das böse Telephon.

Ein heiteres Mißverständniß verur-sachte, wie die Dürrenmatt'sche Zeitung in Kölnsberg i. Pr. berichtet, kürzlich der Telephonstachel.

Ein delatirtes Pataillon erbat per Telephon von einem in der Nähe garnisonirenden Regiment zu einer größeren Abschiedsfeier zehn Mann Streichmusik. Mit dem angegebenen Zuge kommen auch zehn Musiker an, aber fäimlich mit Blasinstrumenten und an Noten nur mit — Trauermärschen versehen. Das anfängliche Befremden hierüber wich allgemeiner Heiterkeit, als der Führer des Trupps „zehn Mann Weichenmusik“ zur Stelle meldete.

Offen sind sie ja, die Thüren zur Manschüre, bloß das Eintreten durch die offenen Thüren ist vorläufig von Rußland noch streng verboten.

Heruntergebrannt.

Stizze nach dem Leben von B. Hermit.

Die Auktion ist in vollem Gange. Der Hammer fällt in kurzen Zwischenräumen.

„Zum ersten, zum zweiten, zum dritten!“ Der Auktionator begleitet sein Thun mit künftigen „Witzen“, die er selbst am meisten belacht. Der Mann ist schon ganz heiß geworden, ab und zu trinkt er einen großen Schluck Bier. Eng ist der Raum und heiß dazu.

Die Leute drängen. Viele sind schon ungebuldig. — aber in einer Stunde soll alles zu Ende sein, da halten sie noch aus.

„Ein Herrnschreibstich! Mit grünem Tuch bezogen, die Tintenleere gratis... zum ersten... 18, 19, 20 Mark... für Minister nicht zu schlecht... 22... 25... Ich sage Ihnen, an dem Tisch sind im Handumdrehen Hunderttausende gewonnen.“

„Und noch schneller wieder verloren — brummt eine tiefe Stimme aus der Ecke heraus.“

„25... zum zweiten, 28... 29... 30... Keiner mehr? Wenn Sie die Früher nachsehen, finden Sie vielleicht noch manches Werthvolle veräußert.“

„O ja...“ sagte dieselbe Stimme aus dem Winkel, „Mahnzettel, Gerichtsverhandlungen, werthlose Aktien.“

„Keiner mehr... also 30 Mark zum ersten, zum zweiten, zum dritten...“

Dann Kleider, Wäsche, Handschuhe, zu Dugunen geordnet, weiß, gelb, hochgraue, kaum einmal getragen, nur in den Chapeau claque geklemmt.

Die Tröbler drängen sich vor. Das ist ihr Reich... sie bieten gering, übersetzen sich bald, schimpfen... spotten... Der Hammer schlägt zu, einmal über das andere... „Noch in der letzten halben Stunde wechselt das Publikum...“

Von der Gasanstalt kommen Leute, vom Electricitätswerk... sie nehmen die Utensilien fort... schon beginnt es dunkler zu werden.

„Zwei ausgegrabene Vasen aus dem siebzehnten Jahrhundert,“ lacht der Auktionator, „direkt aus Pompeji,“ sie liegt sogar noch Asche dran, wie Sie sehen — drei Mark zum ersten, die andere auch, macht zusammen sieben Mark, feinste Rippe, die man sich denken kann — was meinen Sie? Abgestoßen! Des ist doch eben des Wahre... Der junge Herr, dem das alles hier gehört hat, muß einen famosen Geschmack gehabt haben... „Sechs Mark, sieben... zehn... dreizehn... zum ersten... zum zweiten... na...“

„Ob noch Teppiche da sind?“ Zwei elegante Herren erkundigen sich danach... „Schade, sie hätten gern ein Andenken gehabt...“

„Und die eichene Stube?“ „Vielleicht der Spielstisch... der achteilige...“

„Sieh nur, Hubert, dort steht er, den möchte ich haben, manches Bänkchen daran aufgelegt... Ein kleines Vermögen hat der arme Junge, der Rubi daran verloren... So etwas soll Glück bringen...“

„Und was bedeutet das alles gegen die Goldhähne, gegen die wahnwüthigen Spekulationen... Weißt du, Leo, mir ist doch gottsjämmerlich zu Muth... so den Kopf zu verlieren...“

„Auf 30 Mark war der achteilige Spielstisch schon gekommen. Der Neuling mußte doch geschraubt werden. Das verstanden die Kenner. Dann Wappen, Familienporzellan... die sollten doch wenigstens nicht zum Trödel kommen — das waren sie des gentilen Rubis Andenken schuldig.“

Im Erkerfenster standen die beiden... die Dämmerung war hereingebrochen. Tröbler, Kunstliebhaber, Neugierige fingen an, sich zu verlaufen.

„Zum ersten, zum zweiten, zum dritten...“

Zimmer schneller folgte sich der Ruf, schlug der Hammer auf den Tisch... Ein Wagen hielt vor dem Hause... Noch einmal öffnete sich die Thür, eine dunkel gekleidete, vornehm aussehende Frau war eingetreten.

„Vergänglich sah sie sich um... Zerle sie auch nicht? War sie recht gegangen? Waren dies in der That dieselben Räume... die sie vor kurzer Zeit in nobler Pracht, in distinguirter, ausge-suchter Eleganz gesehen, hell, wie vom Sonnenlicht durchfluthet... mit biden Teppichen, orientalischen Vorhängen, mit erlesenen Kunstwerken geschmückt?“

„Zum ersten... zum zweiten... zum letzten...“ dumpf schallt es in ihr Sinn hinein. Und nun diese Leute, dies Parfüm, das rohe Lachen, die öden Zimmer, sein Stück an seinem Plage... Entsetzt sah die Frau sich um.

„Eine Mutter... Hubert... o, die Verurtheilte... gerade heute...“

Ein dicker Buhizer... rat fing an, als woe er, protestirend, die Hand auf das feine Möbel legen... Er sah aber, daß dies keine Kontur-entzerrung war, die die Preise hinaufschrauben wollte... er wich vor dem Schmers, der in den Hüften lag, zurück... „Bitte!“

Die dicke, rothe Hand mit dem Sie-gelring machte eine einladende Bewegung, dann zog er sich zurück... Derbe Schritte erschollen.

Kräftige Arbeiter kamen, den kost-baren Besitztum fortzuschleppen... Thränenlos sah die arme Frau ihnen nach... „Sein Instrument, das er so liebt... vor dem er Abends Stunden gelesen, ihre Lieblingsmusik gespielt und die kräftigen Liebesbrettleier, die er so mochte... wie sein weicher Bariton sie gelungen... dort unter den Palmen, die noch verstaubt dastanden, die Blumen, die der Gärtner allwöchentlich erneuerte... daneben der himmlische Theelisch, den er sich aus Peking mitgebracht, mit all den feinen Kannen und Kännchen, aus denen der Chocou, der Thee geschenkt wurde...“

„Rudi,“ hatte sie oft gesagt, sorgend, mahnend — „dieser Luxus... lebst du nicht zu groß... die Equipage... der Schlitzen...“

„Können wir alles, Mütterchen, alles, und noch viel mehr. Dein Lebens-abend soll schön sein. Erfah bringen für manchen Kummer...“

Sie seufzte tief und hielt die Hände vor die Augen.

Wo war seine Zuversicht, sein göttlicher Lichtschein geblieben, als die schwarzen, schmerzigen Fittiche der Sorgen ihn umschlungen, als die Glasugel des Glückes seinen Füßen entwich?

Ahnungslos war sie gewesen, als sie seinen Brief erhalten, den letzten, den er wenige Minuten vor seinem Tode beim flackernden Licht im verlassenen Zimmer geschrieben.

„War das noch dasselbe Leben, derselbe Himmel, dieselbe Sonne? Gähnte nicht vor ihr ein einziges, riesengroßes Grab? Umgab sie nicht ein Chaos, das durch keinen klaren Gedanken zu lichten war? Heruntergebrannt die goldene Leuchte, die ihres Dampfs Helle war, erloschen der letzte Funke von Lebens-muth... und doch leben, doch leben!“

„Zum ersten... das letzte Stück... ein Bronze-Nachleuchter... 5 Mark... hat gewiß sehr schönen Werth; wahr-scheinlich noch im letzten Augenblick im Gebrauch gewesen, fast herunterge-brannt. Das Lichtstümpchen thut uns jetzt noch gute Dienste, ehe es verflodert. 5 Mark zum zweiten... zum...“

„Wanzig Mark,“ rief eine heisere Frauenstimme... zwei Hände strecken sich aus... ein Goldstück hält sie in den Fingern... „Zum dritten!“ ruft der Beamte.

Die Frau lehnt kraftlos an der Wand... „Wenn die Madam den Fottlöcher noch behalten möchte...“ sagte der dicke Buhizer... er würde gerne warten, so preßirt's nicht... „Nein, sie dankt, sie reicht ihm die Hand, den Freunden des Solines auch... sie braucht keine Begleitung... den ausgebrannten Leuchter hält sie an's Herz, als „wäre's ein Stück von ihm.“

Das alte Lied fällt ihr ein. Heruntergebrannt, nachdem er die kleine, blinde Waise an die Schläfe geklebt... ausgebrannt wie ihr eigenes, armes Mütterchen.

Die Radium-Industrie.

Das so schnell berühmt gewordene Radium, das wunderbar strahlende Element, das nach so viele Geheimnisse der Naturkraft in sich schließt, ist einer der theuersten Stoffe der Erde. Es müssen viele Tonnen von Erzgestein verarbeitet werden, um ein Gramm Radium zu Tage zu fördern.

Trohdem hat sich in Deutschland und Frank-reich eine Art von Radium-Industrie entwickelt, die ein Gramm des Körpers für etwa \$200 liefert. Die Fabrikant-en haben gegenwärtig Aufträge für mehrere hundert Gramm zu erfüllen.

Der Bedarf für Radium zu ärztlichen Zwecken übersteigt den Vorrath um ein bedeutendes. Das Radium be-fügt alle Vorzüge der Röntgenstrahlen, aber dazu noch den unschätzbaren Vortheil, ein sehr beständiger Körper zu sein, der jederzeit zur Verfügung steht und ohne Anwendung von Apparaten seine Strahlen abgibt. Es ist bereits festgestellt worden, daß eine kleine Glasröhre mit Radium, nicht größer als ein Gänsefüßel, die wenig mehr als ein Milligramm des Stoffes enthält, ebenso wirksam ist wie ein kostspieliger und verwickelter elektrischer Apparat und in der Behandlung von Krebs Er-folge erzielt, die die besten Leistungen der Röntgenstrahlen überbietet.

Die Leichtigkeit, mit der Radium Iotal, s. B. in der Nase ober in der Kehle, angebracht werden kann, ist ein außerordentlicher Vorzug. Der Umstand, daß Radium nicht nur Licht, sondern auch Wärme abgibt, und einen ganz besonderen Einfluß auf selbst-leuchtende Körper ausübt, hat die Hoff-nung erweckt, daß es auch in der Be-leuchtungsindustrie zu einer großen Rolle berufen sein könnte. Eine ganz kleine Menge Radium vermag eine Schicht von Schwefelzinn in kräftiges Leuchten zu bringen, und dies Licht hat den Vorzug, selbst keine Wärme zu erzeugen, so daß die bei allen anderen Be-leuchtungsmitteln eintretende Ver-schwendung an Energie fehlt.

Wasserelektrolyse ist alles andere, nur nicht fest wie eine „Mauer“.

Mancher Vorkämpfer wird erst ge-schätzt, wenn sein Nachfolger da ist.